

## EINLEITUNG

*Bruno Bleckmann*

Das fünfte Jahrhundert nimmt in der Spätantike als das Jahrhundert des raschen Wandels einen zentralen Platz ein. Um die Bedeutung dieses Jahrhunderts zu erfassen, genügt ein Blick in den historischen Atlas. Während um 400 das Römische Reich im Großen und Ganzen als Einheit existiert, ist um 500 an die Stelle des Weströmischen Reiches ein multipolares System römisch-barbarischer Nachfolgeherrschaften getreten. Neben diesen Veränderungen in der politischen Organisation gibt es vielfachen Wandel im religions- und kirchengeschichtlichen Bereich, von der definitiven Verdrängung der traditionellen Religion bis hin zu neuen Kirchenbildungen nach der Synode von Chalkedon. Trotz einer im allgemeinen durchaus reichhaltigen Quellenlage im Bereich des Rechts oder der Kirchenpolitik ist doch das Bild des Wandels selbst weitgehend von den Informationen abhängig, die einer insgesamt sparsamen und fragmentarischen historio-graphischen Überlieferung entnommen werden müssen.

Den anspruchsvollsten Zweig dieser Überlieferung stellen dabei die profan-geschichtlichen griechischen Historiker dar, die die detailliertesten ereignis-geschichtlichen Darstellungen bieten. Aus der ursprünglich sehr reichen historiogra-phischen Produktion des fünften Jahrhunderts sind durch die Vermittlung der byzantinischen Tradition – in der Hauptsache durch Photios und durch die kon-stantinischen Exzerpte – umfangreichere Fragmente allein von fünf Historikern gerettet worden, nämlich von Eunapios, Olympiodoros, Priskos, Malchos und Kandidos.<sup>1</sup> Roger C. Blockley hat diese Autoren als „Classicizing Historians“ bezeichnet. Der fragmentarische Zustand, in dem diese Autoren erhalten sind, macht es allerdings sehr schwer festzustellen, in welcher Form diese Autoren „klassisch“ sind, welches historiographische Bildungserbe bei diesen Autoren wirksam blieb und in welcher Form überhaupt die Normen der Tradition galten. Photios hat beispielsweise dem Olympiodor gerade nicht den Rang eines Histori-kers zugebilligt, sondern sein Werk für eine den Stilgesetzen der großen Historio-

1 Daneben wären etwa die unabhängigen Traditionen bei Johannes Antiochenus zu erwähnen. Dabei dürfen allerdings nicht konstantinischer und salmasischer Johannes miteinander ver-mengt werden. Der salmasische Johannes enthält eine andere Tradition als der konstantini-sche, wie etwa in den inhaltlich deutlich divergierenden Berichten zur Ermordung des Valen-tinian III. deutlich wird. Die *Isaurika* enthielten sicher nicht nur lokalgeschichtliches Material. Einige der Autoren sind nach Blockley erneut herausgegeben worden, vgl. zu Priskos Carolla 2008, zu Malchos Cresci 1982.

graphie nicht entsprechende Materialsammlung gehalten.<sup>2</sup> Auch das Geschichtswerk des Kandidos, das in großem Umfang kirchengeschichtlichen Stoff und andere nicht zur klassischen militärisch-politischen Geschichte gehörige Sujets berücksichtigt hat, kann nur sehr eingeschränkt als „classicizing“ betrachtet werden.<sup>3</sup> Wenn bei den vorgestellten Autoren traditionelle Modelle historiographischen Schreibens übernommen worden sind, so kann es hierfür neben der Fortführung einer nicht weiter reflektierten Praxis weitere Motive geben, nämlich entweder einen bewußten Akt der Opposition zu einer der Bildungstradition nur noch teilweise verpflichteten christlichen Umwelt oder umgekehrt – wie bei Malchos – den Versuch, als Christ die klassische historische Bildungstradition in Anspruch zu nehmen.<sup>4</sup> Zu überlegen ist auch, inwiefern das Erbe der klassischen Historiographie mit ihrer Gepflogenheit der Erfassung militärischer und politischer Vorgänge bei der Wahrnehmung der Gegenwart erkenntnisfördernde Kriterien angeboten oder umgekehrt die Wahrnehmung der Gegenwart getrübt und durch Topoi eine zutreffende Beschreibung der großen Probleme dieser Zeit verhindert hat.

Solche Fragen können nur durch detaillierte Einzeluntersuchungen der einzelnen Autoren bzw. der einzelnen Fragmente dieser Autoren gelöst werden. Die Betrachtung und Analyse dieser Autoren voranzutreiben, war das Ziel der Düsseldorfer Tagung. Zugleich ging es um die Vorbereitung eines damals von Markus Stein und mir beantragten, in der Zwischenzeit von der Union der Akademien bewilligten Projekts einer Sammlung der „Kleinen und Fragmentarischen Historiker der Spätantike“, in der Autoren vom vierten bis zum siebten Jahrhundert ediert, übersetzt und kommentiert werden sollen. In diesem Projekt werden die Autoren in thematischen Gruppen behandelt, also ähnlich den von Jacoby verfolgten Gliederungsprinzipien, wobei diese thematische Gruppen, dem Zeitgeist und Richtlinien für die Antragstellung folgend, als „Module“ bezeichnet werden. Eines dieser Module besteht eben aus den griechischen, der langen Tradition der Historiographie verpflichteten profangeschichtlichen Autoren des fünften Jahrhunderts. Es schien sinnvoll – drei Jahrzehnte nach Blockley<sup>5</sup> – gerade für diese Historikergruppe Experten zusammenzuführen, um durch die Diskussion das Bewußtsein für (auch die übrigen fragmentarischen Autoren dieser Sammlung betreffende) methodische Probleme der Fragmentenedition zu schärfen.

Zu diesen in immer neuen Varianten zu diskutierenden Problemen gehören drei Fragenkomplexe: Zunächst sind Fragmente nie reine Splitter und Reste, bloße Spiegel der verlorenen Werke. Vielmehr sind bei der Wiedergabe der Fragmente

2 Phot. bibl. cod. 80 (I 167 Henry) = Olympiodoros fr. 1, 1 Müller = Olympiodoros Testimonium Blockley. Siehe den Beitrag von Stickler.

3 Siehe die Beiträge von Brandt und Meier.

4 Vgl. zur Verbindung von historiographischer Perfektion und christlichem Bekenntnis jedenfalls das Urteil bei Phot. bibl. cod. 78 (I 161 Henry). Siehe den Beitrag von Wiemer.

5 Vgl. aber auch die erneute Zuwendung zu diesen Historikern durch Blockley 2003.

Verzerrungen durch die zitierenden Quellen in Rechnung zu stellen. So bietet Photios keine einfache Inhaltsangabe und zitiert auch nur in Ausnahmefällen wörtlich. Vielmehr verfasst er eine Art früher Literaturkritik, die persönlichen und nicht immer durchschaubaren Maßstäben folgt.<sup>6</sup> In anderer Weise sind bei den konstantinischen Exzerpten zumindest für die einleitenden Partien Verzerrungen durch die Kürzungstechniken der konstantinischen Exzerpte in Rechnung zu stellen. Generell muss für jedes Fragment der Kontext, in dem es überliefert ist, ermittelt und müssen die Gründe, aus denen es überliefert ist, rekonstruiert werden.

Ferner stellt sich die Frage, wie beim Zuschnitt und der Auswahl von Fragmenten zu verfahren ist: Die puristische Lösung, die man bei der Sammlung der Fragmente von Gedichten oder Dramen ohne weiteres wählen kann, besteht darin, nur direkte, mit einem Autorennamen versehene Zitate zu verwenden, alle übrigen Anspielungen allenfalls als Testimonien gelten zu lassen. Nun ist aber etwa evident, dass in vielen Fällen spätere Epitomatoren einer Hauptquelle folgen oder zu folgen scheinen, ohne dies immer deutlich zu machen (ein prominentes Beispiel wäre die Epitomierung des Ephoros oder des Hieronymos von Kardia durch Diodor). Diese Versionen bieten einen größeren Zusammenhang und erlauben dann oft erst eine annähernde Einordnung bisweilen kontextlos überlieferter „direkter“ Fragmente. Ob man in der Fragmentsammlung dann die Gesamtheit späterer Bearbeitungen übernimmt oder nicht, grenzt bisweilen an Willkür. Denn es gibt zahlreiche Nuancen und eine Unschärfe lässt sich von Natur aus nicht vermeiden. Für die Historiker des fünften Jahrhunderts stellt sich die Frage vor allem für Eunapios-Zosimos, ferner für die Fragmente, die nicht aus Photios oder der konstantinischen Exzerptensammlung stammen, sondern beispielsweise aus der kompilierenden Chronik des Johannes Antiochenus.

Eine weitere zu behandelnde Frage ist schließlich diejenige, ob man sich bei der Beschreibung, Bestimmung oder Isolierung mutmaßlicher Fragmente von einem Gesamtbild des verlorenen Historikers und seiner mutmaßlichen Tendenz leiten lassen darf, die ja ihrerseits wiederum aus der Diskussion von Fragmenten gewonnen worden sind. Als heuristisches Prinzip ist das Verfahren wertvoll, auch wenn man auf der anderen Seite vor den Gefahren des Zirkelschlusses auf der Hut sein muss.

Die bisweilen aus einer heterogenen Fülle von Fragmenttraditionen, meist aber durch wenige Textzeugen (Photios und/oder die konstantinischen Exzerpte) bekannten Autoren bieten, nicht nur, was die Überlieferungswege, sondern auch den zufällig erhaltenen Umfang der Fragmente insgesamt und die Länge der Fragmente im einzelnen betrifft, zu unterschiedliche Voraussetzungen, um diese Fragen in irgendeiner Form systematisch entscheiden zu können. Die Beantwortung kann nur aus der konkreten Arbeit an den Einzelautoren erfolgen, die in diesem Sammelband bald in ihrer Gesamtheit (Eunapios, Olympiodoros, Kandidos),

6 Schamp 1987.

bald unter besonderer Berücksichtigung einzelner Fragmente oder Fragmentgruppen untersucht werden.

Die Reihe der im einzelnen untersuchten Autoren wird mit Eunapios von Sardis eröffnet. Da zumindest die zweite Auflage seines Geschichtswerks frühestens mit dem Jahre 404 endete, gehört er in den Horizont des Kolloquiums, obgleich der Schwerpunkt seiner Darstellung auf dem im Rückblick betrachteten vierten Jahrhundert liegt. Die Rekonstruktion der Historien des Eunapios muss von drei Ansätzen ausgehen, der Analyse der direkt Eunapios zuzuweisenden Fragmente, der Verwertung der Beschreibungen des Photios (etwa über die beiden Auflagen des Eunapios oder die Benutzung des Eunapios durch Zosimos) und der Lektüre der von Zosimos gebotenen Eunapios-Epitome.

Die Benutzung des Eunapios durch Zosimos ist zwar unbestreitbar, über den Umfang, in dem dies geschehen ist, gibt es jedoch verschiedene Ansichten. F. Paschoud und A. Baldini, die die Gemeinsamkeiten und Gegensätze in ihrer bereits durch eine große Zahl von Publikationen untermauerten Gesamtdeutung der Historien des Eunapios vorstellen, beziehen hier klar Position. Sie gehen davon aus, dass der von Zosimos gebotene eigene Anteil sich im wesentlichen auf stilistisch-gestalterische Mittel beschränkt, dass Zosimos einen (lückenhaften und oft missverständlichen) Auszug aus Eunapios bietet und dass die Verwertung dieses Auszugs für die Rekonstruktion der vom verlorenen Autor gebotenen Gesamtinterpretation erlaubt ist. In der Tat gibt es für diese Annahme neben der Tatsache, dass Photios explizit ein solches Verhältnis zwischen Eunapios und Zosimos sieht, zahlreiche Anhaltspunkte im Zosimos-Text selbst,<sup>7</sup> abgesehen von der Tatsache, dass ein solches Verhältnis zwischen historiographischen Großwerken und Epitomen einer gewissen Regelmäßigkeit im antiken Literaturbetrieb entspricht.<sup>8</sup>

7 Vgl. dazu (in der zweiten Auflage seiner Zosimos-Ausgabe) Paschoud 2000, XXXVI–LXXI. Gegenüber der ersten Auflage hat Paschoud vor allem seine Beurteilung zur Quelle zum ersten Buch (Zos. 1, 1–45) geändert, für das er Benutzung von Eunapios annimmt. Für die Partien 1, 47–5, 25 ist Eunapios als Quelle anzunehmen, für 5, 26 bis zum Ende Olympiodor.

8 Skepsis bei Szidat 2012, 369, Anm. 6: „Generell ist es wohl unmöglich, die Form und den Grad der Abhängigkeit der *Historia nova* lediglich mit Hilfe der wenigen Fragmente, die von Eunapios' Geschichtswerk noch erhalten sind, und der Aussagen, die Photios zu Zosimos' Vorgehen macht, genauer zu bestimmen. So bleibt nur der Rückschluss von Zosimos auf Eunapios und dann wieder zurück zu Zosimos, der immer die Gefahr eines Zirkelschlusses enthält.“ Eine Bestandsaufnahme der Parallelen zwischen Zosimos und den Fragmenten des Eunapios für das dritte und vierte Buch bei Paschoud 2006. Aus der abschließenden Tabelle ergeben sich (in Fett gedruckt) immerhin zweinundzwanzig Fälle eines „équivalent clair“ für Eunapios-Passagen bei Zosimos. Das ist angesichts der Überlieferungslage für die Eunapios-Fragmente, nämlich vor allem aus dem Kontext gelöste und auf ein Zitat zugespitzte Fragmente in der Sammlung „De sententiis“, durchaus beachtlich. Probleme bestehen bei diesen Rückschlüssen allerdings darin, dass Zosimos Dinge überspringt und missversteht. Weitreichende Schlussfolgerungen über die Quellen des Zosimos gewinnt Szidat jetzt daraus, dass der Bericht des Zosimos zur persönlich von Arbogast durchgeführten Ermordung Valentinians II. (4, 54) eine Rückprojektion der Erzählung zur Tötung Valentinians III. (Johannes Antiochenus fr. 293

Paschoud und Baldini sind sich weiter auch darin einig, dass Eunapios wiederum – bei aller Prägung durch pagane Milieus des Ostens – in den Grundzügen seiner Geschichtsinterpretation einen westlich-senatorischen Standpunkt widerspiegelt.<sup>9</sup> Paschoud hat – auch hier besteht Einigkeit – die These von Baldini akzeptiert, dass Zosimos für die erste Hälfte des ersten Buches Eunapios und nicht etwa Dexippos benutzt hat, wobei dann anzunehmen ist, dass diese ersten Kapitel aus der ersten Auflage des Eunapios stammen, die noch nicht als Fortsetzung des Dexippos konzipiert gewesen sein kann.

Verschiedene Ansichten existieren dagegen vor allem für die Beschreibung der ersten und der zweiten Auflage des Eunapios, insbesondere zum Werkende und damit zusammenhängend zu den historiographischen Konzeptionen dieses Autors. Während Baldini die erste Auflage nur bis zur Zäsur von Adrianopel und dem Tod Gratians reichen läßt, umfasst bei Paschoud die erste Auflage noch die Regierung Theodosius' des Großen. Ähnliches gilt für die von beiden auf Eunapios zurückgeführte „polybianische“ historiographische Grundkonzeption, derzufolge das Römische Reich in nicht ganz 53 Jahren zerfallen ist. Bei Paschoud handelt es sich um den Zeitraum von 363 bis 410, bei Baldini von 326 bis 378. Während bei dem einen die Schlacht von Adrianopel eine tiefe Zäsur darstellt (Baldini), ist sie für den anderen wenig bedeutend (Paschoud).

Eine besondere Bedeutung für die Frage nach der Geschichtskonzeption des Eunapios hat die Gegenüberstellung der Fragmente der Historien und der vollständig erhaltenen Philosophenviten des gleichen Autors. Dieser methodische Weg wird bei Baldini und Paschoud nicht vernachlässigt, insbesondere vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Eunapios selbst in den Philosophenviten auf die Historien verweist, und zwar sowohl auf bereits verfasste Partien, als auch programmatisch auf zukünftig noch zu entwickelnde Äußerungen. Evident ist auch,

Roberto) sein soll und damit seiner Ansicht nach der Bericht des Zosimos nicht auf Eunapios zurückgehen kann. Gemeinsam sind den Erzählungen des Zosimos und des Johannes Antiochenus nämlich drei Elemente, wie Szidat (2012, 375) ausführt: „Der ahnungslose Kaiser wird bei militärischen Übungen vor der Stadt überraschend angegriffen und getötet. Seine Mörder sind Barbaren. Die Anwesenden greifen nicht ein.“ Diese Gemeinsamkeiten sind die wichtigsten Belege für die weitreichende These, dass bei Zosimos eine Rückprojektion der Ereignisse von 455 vorliegen soll. Mit leichten Varianten findet man diese drei Elemente allerdings nun aber auch in der bald nach 430 verfassten Erzählung des Philostorgios (12, 1): Der Kaiser wird bei Spielen fern vom Palastzentrum angegriffen; seine Mörder sind Barbaren; die eigentlich zuständigen Leibwächter sind gerade beim Frühstück. Diese Ähnlichkeiten zeigen auf jeden Fall, dass die Grundversion der Erzählung des Zosimos nicht aus einer bloßen Rückprojektion der Ereignisse von 455 hervorgegangen sein kann.

9 Die Arbeit von Baldini und Paschoud enthält noch keine detaillierte Auseinandersetzung mit Cameron 2011. Cameron bestreitet entschieden, dass es so etwas wie eine (westliche) pagane Deutung der Geschichte des spätrömischen Reiches gegeben hat und hält sämtliche Ergebnisse der diesbezüglichen Forschung, von der Frage „westlicher“ Inspiration bis zur Annahme einer in der *Epitome de Caesaribus*, bei Zonaras (sogenannte „Leoquelle“) bis hin zu Ammianus greifbaren Grundtradition in ihrer Gesamtheit für absurd.

dass die Philosophenviten und die Historien in etwa das gleiche Bild von der schlechten, durch christliche Kaiser zu verantwortenden Gegenwart und das gleiche positive Bild des gegen den Trend kämpfenden Kaiser-Philosophen Julian und der heidnischen Philosophen Sopatros, Maximos und anderer geboten haben. Udo Hartmann geht aber weiter davon aus, dass die Historien auch, was die gesamte Deutung des Laufs der Geschichte betrifft, sich nicht vom relativ einfachen Ansatz der Philosophenviten unterschieden hätten. Dieser Ansatz läuft auf die Feststellung einer trotz der widrigen Realitäten der Völkerwanderungszeit durchaus optimistische Gesamtperspektive hinaus: Die *pronoia* der Götter zeigt sich, wie das Auftauchen der als heidnische Heroen verehrten Philosophen und die Bestrafung christlicher Philosophenverfolger belegt, auch in der Gegenwart als wirksam. Die mit den christlichen Kaisern angebrochene „Periode der schlechten Herrschaft und der Gottesferne“ bedeute angesichts der Einwirkung der Götter auf den geschichtlichen Prozess noch keineswegs einen „unabwendbaren Niedergang oder einen Untergang des Römischen Reichs.“

Für die weitere Arbeit am fragmentarisch erhaltenen Historiker Eunapios enthält Hartmanns Aufsatz eine Reihe von interessanten Impulsen. Er behandelt zum einen die Frage, inwiefern der Geist eines verlorenen Werks durch ein vollständig erhaltenes weiteres Werk des gleichen Autors rekonstruiert werden kann. Weiter behandelt er das bereits beschriebene Problem, inwiefern für die Rekonstruktion von Historikern Nachfolgewerke eingesetzt werden können, die in großem Umfang aus einem verlorenen Werk exzerpiert haben. Auf diese Frage gibt es bekanntlich eine große Bandbreite von Antworten, die bei Diodor-Ephoros anders ausfallen als bei Plutarch-Ktesias. Bei Eunapios ist es das bereits erläuterte Grundproblem, inwiefern Zosimos Eunapios widerspiegelt. Hartmann kehrt hier wieder zu der Auffassung zurück, dass die bei Zosimos entwickelten Geschichtskonzeptionen das Werk dieses späten Autors selbst sind.

Eine weitere zu diskutierende Frage, die sich ähnlich etwa bei Philostorgios stellt, wäre die, inwiefern überhaupt Verlierer des historischen Prozesses zu einer kohärenten Geschichtskonzeption gelangen konnten. Denn einerseits bedeutete der Glaube an Gott oder Götter für einen solchen Verlierer, dass letztlich weiterhin von der Wirksamkeit des auf der Seite der eigenen Partei stehenden Göttlichen ausgegangen wurde, andererseits mussten die historischen der eigenen Tendenz zuwiderlaufenden Entwicklungen mit einer Wende zum Schlechteren und damit letztlich mit einem Untergangsszenario erklärt werden. Dieser nicht aufzuhebende Widerspruch schlug sich bei einem aus einer Minderheitenposition argumentierenden Geschichtswerk in einer inkohärenten Gesamtdeutung nieder. Bei Zosimos werden dementsprechend schlechte Kaiser wie Gratian zwar von der göttlichen Rache heimgesucht, wird aber durch den punktuellen Eingriff der göttlichen Macht die Gesamtentwicklung zum Schlechteren keineswegs unterbunden. Ähnliches lässt sich für Philostorgios und dessen Beschreibung des Endes schlechter, mit der Homousie sympathisierender Kaiser erkennen, wobei wegen des fragmentarischen Charakters seines Geschichtswerks eine eindeutige Aussage über Kohärenzen und Inkohärenzen seiner Geschichtskonzeption nicht möglich ist.

Wichtigster Autor zur Ereignisgeschichte des ersten Jahrhundertviertels des fünften Jahrhunderts ist Olympiodoros, dessen Geschichtswerk durch die mit literaturkritischen Bemerkungen versehene Notiz des Photios (bibl. cod. 80) und die Übernahmen bei Zosimos und bei Sozomenos bekannt ist. Zosimos und Sozomenos haben ihre Vorlage den jeweiligen Bedürfnissen ihrer Geschichtswerke angepasst, aber auch Photios bietet keinen bloßen Spiegel, kein Exzerpt oder keine Inhaltsangabe des Olympiodoros, sondern folgt eigenwilligen Auswahlprinzipien, die im Beitrag von Timo Stickler besprochen werden. Zu diesen Prinzipien gehört etwa die Privilegierung des Exotischen und überhaupt die Tatsache, dass keine gleichmäßige Behandlung der ereignisgeschichtlichen Zusammenhänge, sondern in bunter Folge gewissermaßen lesenswerte, aus dem Kontext gerissene Lese Früchte angeboten werden, wobei bald der Wortlaut des Olympiodoros erhalten, bald aber insbesondere in den Ein- und Überleitungen eigene Formulierungen des Photios begegnen. Ein besonderes Augenmerk richtet Stickler auf die bereits oben erwähnte Tatsache, dass Photios das Geschichtswerk des Olympiodoros nicht für hohe Historiographie, sondern eher für Rohmaterial für eine historiographische Darstellung hielt, und dies, obgleich in den erhaltenen Resten des Olympiodoros durchaus das für das Hochgenre Übliche begegnet, etwa was das Proömium oder die von Photios selbst hervorgehobene Aufteilung in Bücher betrifft. Sicher ist, dass das Geschichtswerk des Olympiodoros auf jeden Fall als reguläre Geschichte, nämlich als „Historien“, konzipiert war. Bei der Beurteilung und Abwertung der Geschichte des Olympiodoros als unfertige Materialsammlung, deren Titel „hyle historias“ von Photios dann wörtlich genommen wird, sind weniger antike, als für die byzantinische Epoche gültige Maßstäbe angelegt wurden, wie auch gewisse Ähnlichkeiten mit den in der „hyle historias“ des Nikephoros Bryennios verfolgten historiographischen Konzeptionen beweisen. Trotz einer keineswegs geringfügigen Basis überlieferten Textmaterials zu Olympiodoros ist Stickler recht skeptisch, was die Rekonstruktion der ursprünglichen Gesamtdimensionen und Gesamtproportionen betrifft. Bei dieser Rekonstruktion darf jedenfalls nicht ohne weiteres von der Bildung vermeintlicher Schwerpunkte ausgegangen werden, die der Rest des zufällig Überlieferten zu suggerieren scheint. Es ist daher wohl kaum möglich, in Olympiodoros einen sich ausschließlich auf die Geschichte des Westens konzentrierenden Historiker zu erkennen.

In ähnlicher Weise muss sich auch beim Nachfolger des Olympiodoros, bei Priskos, die Rekonstruktion des Werkganzen von dem durch die Überlieferung gegebenen ersten Eindruck lösen. Aufgrund ihrer prominenten Rolle in den *Excerpta de legationibus* sind aus dem Geschichtswerk des Priskos vor allem die Passagen über die Hunnen erhalten geblieben, die nachdrücklich unser Bild von Attila und Ostrom prägen. Dieser Eindruck ist aber einseitig und die wirklichen Dimensionen des Geschichtswerks, der „Römischen Geschichte“ des Priskos, die die Gesamtheit des Reiches und durchaus auch innenpolitisch-religiöse Entwick-

lungen im Blick hatte, erschließen sich, wenn man insbesondere die Fragmente, die außerhalb der Gesandtschaftsexzerpte erhalten geblieben sind, beachtet, etwa seine Erzählung über die Unruhen in Alexandria nach der Absetzung des Dioskoros.<sup>10</sup> Dariusz Brodka beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Bericht des Priskos über die gescheiterte Expedition des Basiliskos gegen den Vandalenherrscher Geiserich, den Theophanes aus Priskos gewonnen hat. Brodka zeigt, dass bei der Isolierung der Priskosanleihen bei Theophanes über Müller und Blockley hinausgegriffen werden muss. Auch die Bemerkungen über die Ambitionen des Aspar, der das Scheitern des Basiliskos mit inspiriert haben soll, gehören in einen erzählerischen Gesamtzusammenhang, in dem die verunglückte Riesenexpedition gegen Geiserich eng mit dem intriganten Geschehen am Kaiserhof von Konstantinopel in Verbindung steht. Brodka vergleicht dabei die Parallelen mit dem sehr viel ausführlicheren Bericht des Prokopios und den Andeutungen bei Theodoros Lektor. Er kommt zum Ergebnis, dass auch der Bericht des Prokopios letztlich aus Priskos stammen muss. Einen interessanten Zeugen für diesen in eigentümlicher Weise byzantinische Außenpolitik und Innenpolitik verbindenden Bericht bietet schließlich die Kirchengeschichte des Nikephoros Xanthopoulos, der aber partiell die Benutzung einer inhaltlich völlig abweichenden Tradition erkennen lässt, die wohl auf Kandidos zurückgeführt werden kann. In dieser zu rekonstruierenden Darstellung des Priskos, die das Scheitern der letzten großen Aktion der oströmischen Macht im Westen des römischen Reiches mit dem Versagen der herrschenden Elite, mit deren Korruption, mit Intrigen, Verrat und der Vernachlässigung des Gesamtwohls erklärt, sieht Brodka eher einen Beweis für die Leistungskraft der Analyse der profangeschichtlichen Tradition als personalistische Reduktion.

Einen weiteren Aspekt der historiographischen Behandlung der römisch-vandalischen Beziehungen behandelt Hans-Ulrich Wiemer, der die hier einschlägigen Passagen bei Malchos von Philadelpheia analysiert. Malchos von Philadelpheia beschrieb in den sieben Büchern seines Geschichtswerks, die Photios einsehen konnte, die Jahre 473 bis 480 aus einer insgesamt gegenüber Zeno und den Isauriern feindlichen Perspektive. Wichtige Ereignisse, die für den Westen von schlechthin epochaler Bedeutung waren, beginnend mit dem von Nepos eingeräumten Verzicht auf den größten Teil Galliens, über den Nichtangriffspakt Ostroms mit dem Vandalenherrscher Geiserich und dem Ende des westlichen Kaisertums, hat der Historiker in einem gesonderten, dem Westreich gewidmeten Buch behandelt. Im Vordergrund steht im Beitrag von Wiemer die Einzelanalyse des Fragmentes über die Verhandlungen zwischen Geiserich und einer römischen Gesandtschaft, sowie des Fragmentes über die Gesandtschaft Hunerichs zu Kaiser Zenon. Die Frage, ob Malchos über „das geistige Rüstzeug verfügte, das es ihm erlaubt hätte,“ die Ereignisse „im Rahmen längerfristiger Prozesse zu deuten“, beantwortet Wiemer letztlich negativ, indem er auf die durch Parallelquellen (Vic-

10 Prisk. fr. 22 Müller = 28 Blockley. Vgl. Evagr. HE 2, 5.

tor von Vita) gegebenen Aufschlüsse zurückgreift. Malchos blendet absichtlich – was einer Verkennung der Realitäten der Zeit gleichkommt – wiederholt religionspolitische Aspekte der römisch-vandalischen Beziehungen aus, indem etwa diesbezügliche Vertragspunkte oder Forderungen – die Gegenforderung Hunerichs bezüglich der Arianer in Konstantinopel – ignoriert werden, und dies, obwohl Malchos über Details der Verhandlungen, wie die richtigen Angaben über die auch bei anderen Germanen belegbare Beuteteilung zeigen, durchaus informiert ist. Weitere historiographische Techniken – etwa die im übertriebenen Kontrast zwischen dem energischen Geiserich und dem verweichlichten Hunerich greifbare personalisierende Geschichtsdeutung – bewirken, dass Erkenntnisse über das wirkliche historische Geschehen durch seine Darstellung nicht sehr befördert werden.

Neben Malchos hat ein weiterer, der klassischen Geschichtstradition verpflichteter Autor, nämlich Kandidos, die Epoche Zenons und die Phase der isaurischen Dominanz am byzantinischen Kaiserhof behandelt, aus einer dem Malchos entgegengesetzten Perspektive. Dabei ist im dritten Buch des Kandidos dort dann auch die an Windungen reiche und letztlich bis zur Usurpation des Leontios führende Rebellion des Illos behandelt und sind auch die Ereignisse bis zum Tode des Zenons berücksichtigt worden. Die Historien des Kandidos waren also als Reichsgeschichte mit einer besonderen Berücksichtigung des isaurischen Elements konzipiert. Sie sind darin anderen *Isaurika* vergleichbar, die nicht als bloße Lokalgeschichte missverstanden werden dürfen.<sup>11</sup> Angesichts dieser belegbaren Vielfalt von *Isaurika* im ausgehenden fünften Jahrhundert stellt sich die Frage, ob jenseits der Inhaltsangabe des Photios andere Reste der „isaurischen“ Geschichtsschreibung überhaupt Kandidos zugeschrieben werden können. Dies betrifft vor allem in der Suda und bei Johannes Antiochenus enthaltenen Passagen zu dieser Episode des „isaurischen Kaisers“ und der „isaurischen“ Dominanz. In seiner quellenkritischen Untersuchung kommt Hartwin Brandt zum Ergebnis, dass diese Stücke keineswegs zwingend dem Kandidos zuzuordnen seien. Vielmehr sprächen entschiedene Argumente gegen eine solche Zuweisung, zumindest sei eine ausschließliche Benutzung des Kandidos ausgeschlossen. Fraglich ist für Brandt weiter, ob bei dem geringen Umfang der gesicherten Reste des Kandidos umgekehrt überhaupt der „isaurische“, d. h. der zugunsten der Isaurier eingenommene Standpunkt des Kandidos gesichert sein kann, auch wenn dieser selbst auf seine isaurische Herkunft und seine Zeit im Dienst von Isauriern hingewiesen hat. Dem späteren Gegner des isaurischen Einflusses am Hofe Leons I., dem Alanen Aspar, wird von Kandidos immerhin explizit bescheinigt, im Zusammenhang mit einer Konstantinopel verheerenden Feuerbrunst für das „Gesamtwohl“ gehandelt zu haben. Der Isaurier Zenon werde eher neutral gesehen. Wichtiger ist für

11 Vgl. zu den *Isaurika* des Christodoros (hier allerdings Kämpfe gegen die Isaurier) Feld 2005, 335–337. Daneben sind vor allem die *Isaurika* des Kapiton Lykios und des Pampreprios hervorzuheben.

Brandt als Ausgangspunkt tendenziöser Überformung weniger die mehr oder weniger pro-isaurische Einstellung als die chalkedonische Konfession des Kandidos gewesen.

Einen teils ergänzenden, teils abweichenden Akzent zur Frage des isaurischen Standpunkts des Kandidos bietet Mischa Meier. Modellhaft wird deutlich, wie abweichende quellenkritische Entscheidungen – insbesondere die Frage der Bewertung des Johannes Antiochenus und der bei ihm erhaltenen Fragmente, die die Wunschvorstellung des Gleichgewichts unter isaurischen Größen formulieren und die Meier wie Umberto Roberto dem Kandidos zuschreibt – auch zu abweichenden Einschätzungen der Gesamttendenz führen. Meier geht es vor allem um die im Zentrum des historiographischen Entwurfs des Kandidos gestellte isaurische Identität, insbesondere um dessen demonstrative Betonung der Abkunft der Isaurier von Esau, die von der traditionellen Identifizierung und Ableitung der Isaurier von den Solymern oder den Kilikiern abweicht. Die Ableitung der Isaurier von Esau sei keineswegs allein als etymologische Spielerei, sondern als Versuch zu verstehen, im Gegensatzpaar Jakob und Esau typologisch den Gegensatz von Römern und Isauriern vorwegzunehmen. Mit dieser positiven Umdeutung der Isaurier als einen ernsthaften Gegenpart der römischen Welt reagiert Kandidos, so die Überlegungen von Meier, auf eine aktuelle negative Bewertung der Isaurier als geschlossene Gruppe. „Die“ Isaurier als ein angeblich homogener Verband, der den Alanen-Goten in der Zeit Leons I. entgegentritt, habe es nämlich in dieser Zeit nicht gegeben, die Deutung einer geschlossenen Gruppe von Isauriern sei in rückprojizierender Form erst in der Zeit des Anastasios geschehen. Meier verbindet in seinem Beitrag historiographische Betrachtungen mit Ergebnissen der jüngsten Ethnogeneseforschung. Wie für die Goten – in der Gotengeschichte Cassiodors – habe auch für die Isaurier die Historiographie grundlegend zur Formung einer ethnischen Identität beigetragen. Das Unterfangen des Kandidos dürfte jedenfalls ernsthafter gewesen sein, als es die kritischen Bemerkungen des Photios erkennen lassen. Bei letzterem sei in Rechnung zu stellen, dass Isaurier aufgrund der sogenannten Isaurischen Dynastie, insbesondere des Wirkens der Ikonoklastenkaiser Leon II. und Konstantinos V., bei Photios keinen guten Ruf hatten, so dass er den isaurierfeindlichen Malchos positiv und als Richtschnur guter historiographischer Praxis bewertet, dem Kandidos dagegen schwere Mängel vorwirft. Dass die Position des Photios im Bilderstreit in vielfacher Hinsicht sein Interesse an der Geschichte der Spätantike prägt, ist in der Tat von der althistorischen Forschung bisher vielleicht nicht ausreichend gewürdigt worden.<sup>12</sup>

12 Dieses Interesse ergibt sich vor allem daraus, dass Photios enge Parallelen zwischen der arianischen und der ikonoklastischen Häresie gesehen hat. Vom Interesse für die Arianer ausgehend, hat er dann die Spätantike als Gegenstand eines besonderen (dogmengeschichtlich geprägten) Interesses entdeckt. Die Behandlung spätantiker Profanhistoriker bot ihm Aufschlüsse über den Kontext dieser dogmengeschichtlich herausgehobenen Epoche, vgl. dazu insgesamt Bleckmann [im Druck].

Damit haben alle in die Sammlung von Blockley aufgenommenen „Classicizing Historians“ in diesem Sammelband Berücksichtigung gefunden. Die beiden abschließenden Beiträge betten diese klassizistischen Historiker in den Kontext zeitgenössischer historiographischer Tätigkeit ein, nämlich der zeitgeschichtlichen Chronistik und der Kirchengeschichtsschreibung. Die von Henning Börm untersuchte Chronik des Hydatius beleuchtet die Wahrnehmung zeitgenössischer Ereignisse aus der äußersten westlichen Perspektive und zeigt, dass es auch in dieser Peripherie trotz der weit fortgeschrittenen Fragmentierung des westlichen Reiches weiterhin ein Bewußtsein gab, dem Reich anzugehören. Die für das Reichsganze zuständige Kompetenz des Ostkaisers wird etwa für die beiden Monarchia-Situationen von 423 und 455 ausdrücklich anerkannt. Hydatius hat trotz seiner Klagen über fehlende Informationen und trotz tatsächlich nachweisbarer Irrtümer zur Geschichte im Osten die Gesamtheit der Ereignisse des Reiches im Blick, wobei insbesondere die auf dem Seeweg bis nach Galicien gelangenden Gesandtschaften wertvolle Informationsquellen darstellten. Wie Olympiodoros oder Malchos durch Kenntnisse von westlichen Ereignissen bis ins Detail auffallen, so sind durchaus auch Hydatius die Ereignisse in Italien, Konstantinopel oder Antiocheia präsent. In einigen Fällen finden sich sogar Informationen zur Reichsgeschichte nur bei ihm, wie Börm für den Caesar Palladius, den Sohn des Petronius Maximus, zeigen kann.

Die Behandlung eines kirchengeschichtlichen Autors im letzten Beitrag erinnert daran, dass eine Trennung von Kirchengeschichte und Profangeschichte für die Geschichte der spätantiken Historiographie, besonders für die des fünften Jahrhunderts, nicht möglich ist. Die Kirchenhistoriker behandeln profangeschichtliche Details. Kirchengeschichtliche Aspekte sind umgekehrt von den auf die Profangeschichte konzentrierten Autoren durchaus nicht völlig ausgeblendet worden, auch wenn hier ein selektives Vorgehen zu verzeichnen ist. Vor allem die durch die Synoden von Ephesos, besonders aber von Chalkedon ausgelösten Kontroversen mussten wegen ihrer deutlichen politischen Implikationen Berücksichtigung finden und haben dementsprechend ihren Niederschlag in den Darstellungen des Priskos, des Malchos und des Kandidos gefunden. Diese Autoren schreiben vor dem Hintergrund einer kirchengeschichtlichen Historiographie, die gerade in der zweiten Hälfte des fünften und im beginnenden sechsten Jahrhundert außerordentlich reich gewesen sein muss, weil es darauf ankam, den Standpunkt der eigenen kirchlichen Richtung auch durch die historiographisch-tendenziöse Darstellung der Ereignisse der jüngeren Vergangenheit zu untermauern. Diese vor allem aus der miaphysitischen und der nestorianischen Perspektive operierende Geschichtsschreibung ist, was den griechischsprachigen Bereich betrifft, nur aus Fragmenten zu rekonstruieren. Bei Zacharias Rhetor sind – dank einer syrischen Bearbeitung und dank einiger Passagen bei Euagrius – die Reste sehr umfangreich, und das gilt auch für die Geschichte des Theodoros Lektor. Andere Autoren sind nur noch schemenhaft zu greifen. Dies trifft etwa für die von Philippe Blaudeau vorgestellte Kirchengeschichte des Hesychios von Jerusalem zu, deren Einordnung kontrovers ist. Blaudeau macht plausibel, dass Hesychios wohl im hohen Alter, vermutlich erst nach Chalkedon (451), eine Geschichte verfasst hat, die vor allem die Bedeu-

tung des Patriarchats von Jerusalem in der neuen Struktur der fünf Patriarchate hervorhob. Methodisch aufschlussreich ist es aber zu verfolgen, in welcher Form die Geschichte des Hesychios dann später zur Unterstützung argumentativer Gesichtspunkte in konziliaren Verhandlungen während des Dreikapitelstreits benutzt worden ist. Blaudeau gibt in diesem zweiten Teil seines Aufsatzes wichtige Hinweise darauf, wie auch heterodoxe Autoren verwendet werden konnten, um den eigenen Standpunkt in einer Bandbreite dogmatischer Auseinandersetzungen deutlich zu machen.

## BIBLIOGRAPHIE

- Bleckmann, B., [im Druck], Die Notizen des Photios zu Philostorgios im Kontext seiner Behandlung der spätantiken Historiographie und seiner Bildungsinteressen, in: Blaudeau, Ph. (Hg.), *Kolloquium Angers*.
- Blockley, R. C., 2003, The Development of Greek Historiography: Priscus, Malchus, Candidus, in: Marasco, G. (Hg.), *Greek and Roman Historiography in Late Antiquity. Fourth to Sixth Century A. D.*, Leiden / Boston, 289–315.
- Cameron, Al., 2011, *The Last Pagans*, Oxford.
- Carolla, P. (Hg.), 2008, *Priscus Panita. Excerpta et fragmenta*, Berlin.
- Cresci, L. R. (Hg.), 1982, *Malco di Filadelfia. Frammenti, Testo critico, introduzione, traduzione e commentario*, Neapel.
- Feld, H., 2005, *Barbarische Bürger. Die Isaurier und das Römische Reich*, Berlin / New York.
- Paschoud, F., 2000, *Zosime. Histoire Nouvelle*. Bd. 1: *Livres I et II*, 2. Aufl., Paris.
- Paschoud, F., 2006, A propos des Fragments 8–61 de l'ouvrage historique d'Eunape correspondant aux livres 3 et 4 de l'Histoire nouvelle de Zosime, in: ders., *Eunape, Olympiodore, Zosime. Scripta minora*, Bari, 473–491.
- Schamp, J., 1987, *Photios, historien des lettres. La Bibliothèque et ses notices biographiques*, Paris.
- Szidat, J., 2012, Historische Fiktion bei Zosimus: Der Tod Valentinians II., *Historia* 61, 368–382.